

ASTRID FRANKE

## »We are all made up of many parts, other halves«

## Hybridität in zeitgenössischen amerikanischen Romanen

»Stephanides, an American, grandchild of Greeks, admires this Turkish immigrant to Germany, this *Gastarbeiter*, as he bakes bread on Hauptstrasse here in the year 2001. We're all made up of many parts, other halves. Not just me.«<sup>1</sup> So lauten einige Sätze einer zentralen Passage in Jeffrey Eugenides' Roman *Middlesex* (2002). Auch wenn wir wissen, dass der Erzähler, der hier von sich selbst in der dritten Person spricht, ein Hermaphrodit ist, ist die Logik der Sätze nicht unmittelbar einleuchtend: Weder ist evident, inwiefern ein *Gastarbeiter* aus »vielen Teilen« oder gar, arithmetisch schwierig, »anderen Hälften« besteht und ob dies seinem Selbstverständnis entspricht, noch folgt der ungeheure Anspruch nach Repräsentativität für uns alle aus dem vorher Gesagten. Das deutsche Wort »*Gastarbeiter*« unterstreicht ja gerade im englischen Text, dass es sich um jemanden handelt, der als Fremder markiert wird. Und weiterhin handelt es sich bei dem Sprecher um einen jungen Mann im diplomatischen Dienst, der für den amerikanischen Kulturattaché in Berlin arbeitet; ein Kosmopolit, der italienische Markenanzüge und -schuhe trägt und gerade um eine Versetzung nach Istanbul gebeten hat. Was bewegt ihn wohl dazu, den türkischen *Gastarbeiter*, der so offenkundig einen anderen sozioökonomischen Status innehat, unter seine Selbstbeschreibung zu subsumieren?

Im Kontext des Romans bilden die Sätze eine Engführung von Körper, Kultur und Identität und evozieren so eine wichtige Metapher, nämlich Hybridität. Diese ist in *Middlesex* nicht nur Gegenstand der Erzählung, sondern auch Gegenstand metanarrativer Kommentare und Reflexionen, sowie auch ein strukturelles Merkmal des Buches. Damit ist *Middlesex* ein besonders markantes Beispiel eines weitverbreiteten Text-Modells der amerikanischen Gegenwartsliteratur, wie es Heinz Ickstadt beschreibt:

Das theoretische Text-Modell, das sich im Zuge post-kolonialer Theorie gegenwärtig in den Vordergrund drängt, ist das des »hybriden«, des in jeder möglichen Weise vermischten Romans, der – anders als der ethnische –

seine Hinterfragung kultureller Ordnung nicht als Suche nach den unterdrückten oder vergessenen Ursprüngen der jeweiligen Ethnie inszeniert, sondern als sprachliches und kulturelles »Dazwischensein«, das sich fester Identitätszuweisung verweigert.<sup>2</sup>

Ickstadt nennt als Beispiele außer *Middlesex* Jonathan Franzens *The Corrections* (2001), Sandra Cisneros' *Caramelo* (2002) und Richard Powers' *The Time of Our Singing* (2003). Um die Popularität solcher hybrider Texte, in denen zumeist »ethnische Geschichte zugleich in national- oder auch globalgeschichtlicher Brechung inszeniert wird«,<sup>3</sup> zu ermessen, sollte man hier noch den vor kurzem verfilmten Roman *The Namesake* (2003) von Jhumpa Lahiri nennen sowie die Bücher anderer asiatisch-amerikanischer Autorinnen wie Chitra Divakarunis *The Vine of Desire* (2002) oder Maxine Hong Kingstons *The Fifth Book of Peace* (2003). Im Spiel mit scheinbar autobiographischem Schreiben und gleichzeitigem Überschreiten von Rasse- oder Geschlechtergrenzen versuchen sich viele dieser Autoren solchen auf dem Buchmarkt üblichen Zuschreibungen zu entziehen;<sup>4</sup> eine Scheidung, eine Namensänderung oder der Wechsel des Geschlechts sind Anlass und zugleich Metaphern für die Suche nach einem kohärenten Selbstverständnis in einer unübersichtlich gewordenen Welt, sodass sich Hybridität von Ethnizität und von der Erfahrung der Migration lösen und als weitverbreitet, ja universell darstellen lässt; schließlich haben – bis auf eine Ausnahme – die Bücher eine optimistische Bejahung der Frage, ob es ein Dazwischen gibt, gemeinsam. Damit scheinen die Romane mit der Entwicklung von Theorien einherzugehen, in denen von performativen, multiplen oder Patchworkidentitäten die Rede ist, und zwar oft als erstrebenswertem emanzipatorischem Ideal. Charakteristisch ist wiederum *Middlesex*, das neben diesen Theorien so wichtige Themen wie *racial passing*, *ethnic self-fashioning* und den Unterschied zwischen *sex* und *gender* behandelt. Es verwundert daher zumindest auf dieser Ebene auch nicht, wenn der Protagonist sich und den *Gastarbeiter* als Bestätigung transkultureller Theorie anfügt, wie sie etwa von Wolfgang Ickstadt formuliert wird: »For most of us, multiple cultural connections are decisive in terms of our cultural formation. We are cultural hybrids.«<sup>5</sup>

Es gibt gute Gründe, solchen theoretischen Prämissen gegenüber skeptisch zu sein: So bemängeln, erstens, Stimmen aus der empirischen Sozialforschung, der Soziologie sowie der Psychoanalyse die

leichtfertige Rede von der »Patchworkidentität« oder dem multiplen Selbst aufgrund ihrer konzeptuellen Unschärfe und mangelnder empirischer Fundierung. Zusammenfassend formuliert Axel Honneth über die Literatur zu »postmodernen« Subjekten:

Hier mischt sich pseudowissenschaftlicher Unsinn mit suggestiven Neubeschreibungen und interessanten Einzelbeobachtungen auf so unentwirrbare Weise, dass wir von einer konsistenten und überzeugenden Bestimmung des neuen Persönlichkeitstyps noch denkbar weit entfernt sind; so findet sich die Beobachtung eines höheren Grades an reflexiver Identitätsbildung Seite an Seite mit dem unbesonnenen, ja verantwortungslosen Lobpreis der »multiplen« Persönlichkeit, die eine Art von höherstufiger Integration ihrer unterschiedlichen Identitätsanteile gar nicht mehr nötig habe, die gängige Empfehlung einer unentwegten Selbstschöpfung des Subjekts neben der Rede von der allmählichen Öffnung der Individuen für das Fremde in ihrem eigenen Selbst.<sup>6</sup>

Sogar in der virtuellen Welt der *chatrooms* und Rollenspiele, so argumentiert Rahel Jaeggi in Auseinandersetzung mit den empirischen Studien der US-Psychologin Sherry Turkle, sind der freien Gestaltung der eigenen Identität durch das Bedürfnis nach Integration, durch die notwendige Plausibilität der Entwürfe und damit auch durch die Gewährung oder Verweigerung von Anerkennung der gewählten Cyberidentität durch andere Menschen Grenzen gesetzt.<sup>7</sup> Was, zweitens, die soziale Einbettung des Selbst im Kontext von Hybridität bedeuten soll, ist gleichermaßen unklar: In seinem Buch *Hybridity or the Cultural Logic of Globalization* schreibt Marwan Kraidy einleitend: »Hybridität ist eine Assoziation von Ideen, Konzepten und Themen, die sich gleichzeitig gegenseitig bestätigen und widersprechen. Die verschiedenen und manchmal widersprüchlichen Formen des Gebrauchs verweisen auf die Nutzlosigkeit von Hybridität als universaler Beschreibung von Kulturen.«<sup>8</sup> Auch politisch ist das Konzept mehrdeutig geworden: War es einst gegen essentialisierende, den Kolonialismus legitimierende Diskurse von der Homogenität und Überlegenheit westlicher Kulturen gerichtet, so hat es nun auch einen Platz im neoliberalen Lobpreis auf den unbegrenzten Markt und in Angriffen auf die vermeintliche Naivität von Globalisierungsgegnern angesichts angeblich unausweichlicher Transformationen aller Kulturen.

Drittens nährt den Zweifel an Hybridität als treffender Beschreibung zeitgenössischer individueller oder kultureller Identität bezeichnenderweise derjenige Roman, der sich mit Rasse und rasseübergrei-

fender Erfahrung auseinandersetzt, nämlich Powers' *The Time of Our Singing*. Zwar gründet die Familiengeschichte der afroamerikanischen Sängerin Delia, ihres deutsch-jüdischen Manns David und ihrer drei Kinder Jonah, Joseph und Ruth auf der Utopie von Hybridität und einem Lebens jenseits von Rasse; zwar wird die Utopie durch die Musik gestützt, in der, wie vor allem an dem Improvisationsspiel *Crazed Quotations* deutlich wird, Hybridität nicht nur möglich, sondern auch eine unerschöpfliche Quelle von Neuem und Unerwartetem, ja Unerhörtem ist; zwar mag daher für die Dauer eines Musikstücks eine Erfahrung zwischen Rassezuschreibungen möglich sein – daher die Sehnsucht, die sich in dem mehrfach erwähnten Lied von John Dowland, *Time stands still*, ausdrückt. Aber letztlich ist ein Zeitraum kein Ort und die Kunst kein Heim, und so bleiben die drei Geschwister auf der Suche nach einem »Dazwischen« erfolglos. Die wiederholt gestellte Frage, »Bird and fish can fall in love. But where will they built their nest?«, die die Eltern Delia und David aus ihren jeweiligen Traditionen kennen, bleibt unbeantwortet, weil das amerikanische Rassekonzept kein »Dazwischen« zulässt.

So knüpft dieser Roman von Powers an zwei amerikanische Denktraditionen an, in denen ein doppeltes Bewusstsein, eine hybride Identität oder ein Dazwischensein als schwierige, schmerzhaft Erfahrung behandelt wird, die einen Menschen vor große Herausforderungen stellt: eine afroamerikanische Denktradition und eine, die sich mit den Folgen der Einwanderung beschäftigt. Die Texte, wie etwa W. E. B. Du Bois' *The Souls of Black Folk*, verschiedene literarische Behandlungen des *Passing* sowie klassische Einwandererromane umfassen und komplementieren frühe Untersuchungen zur Hybridität der Stadt- und Migrationsforschung, wie sie etwa an der *Chicago School of Sociology* durchgeführt wurden. Zu nennen ist hier vor allem Robert E. Park, der 1928 in seinem Aufsatz »Human Migration and the Marginal Man« einen neuen Typus des modernen Menschen beschreibt, den *cultural hybrid*: »a new type of personality [...] a man living and sharing intimately in the cultural life and traditions of two distinct peoples; never quite willing to break, even if he were permitted to do so, with his past and his traditions, and not quite accepted, because of racial prejudice, in the new society in which he now sought to find a place.«<sup>9</sup>

Parks Außenseiter und Hybrid ist unschwer als Variante von Georg Simmels Konzept des Fremden zu erkennen, und Park bezieht sich

auch explizit auf die soziologischen Schriften des Deutschen. Anders als Simmel bettet Park seinen Typus jedoch in eine von Katastrophen geprägte Kulturgeschichte ein. Wichtig daran ist hier ein Punkt, der für ihn wie auch für Du Bois, für afroamerikanische Autoren und solche mit Migrationshintergrund und auch für Powers zentral ist, nämlich dass Begegnungen zwischen Menschen verschiedener Herkunft selten ebenbürtige sind: Ihr unmittelbarer oder aber historischer Rahmen sind Krieg, Eroberungen, Vertreibung oder Sklaverei, und was einer Syntheseleistung im Sinne des Hybriden im Wege steht, ist nicht allein die Verschiedenheit von Gewohnheiten und Traditionen, sondern ein ungleiches Machtverhältnis, wonach einer Tradition die Anerkennung versagt bleibt und eine soziale Gruppe als Außenseiter behandelt und diskriminiert wird. Hieraus folgt dann die Annahme von der Zerrissenheit des marginalisierten Menschen und es ist klar, dass diese nicht alle Mitglieder einer Gesellschaft gleichermaßen trifft. Was ist wohl aus dieser Sicht geworden in einem Roman wie *Middlesex*, der so stark die Normalität des Hybriden betont und soziale Ungleichheit geflissentlich übergeht?

Als Strukturmerkmal erscheint Hybridität in *Middlesex* in dem Versuch, eine klassische Einwanderergeschichte mit der Erzählung einer ungewöhnlichen Kindheit und Pubertät zu verknüpfen: In deren problematischem Verlauf werden bei der als Mädchen geltenden Calliope männliche Genitalien entdeckt, sie flieht vor einer Operation und entschließt sich, als junger Mann weiterzuleben. Zusammengehalten werden beide Erzählstränge durch einen Trick der Erzählperspektive: Die erste Hälfte des Romans wird von Calliope/Cal aus einer ironischen prä-fötales, allwissenden Perspektive erzählt und behandelt die Flucht der Großeltern aus Kleinasien und ihre Emigration nach Amerika Anfang der 1920er Jahre. Die Adoleszenz der Erzählerin/des Erzählers wird dann im autobiographischen Modus erzählt. In einem dritten Erzählstrang, der die beiden anderen immer wieder unterbricht, überlegt der mittlerweile 41-jährige, der für das Amerikahaus in Berlin arbeitet, ob er die Geschichte der Geschlechtsumwandlung seiner neuen japanisch-amerikanischen Freundin erzählen soll. Eine Funktion dieses dritten Stranges ist es offensichtlich, alle drei Erzählstränge in eine kontinuierliche Familiengeschichte zu integrieren.

Eine solche Integration ist auch deshalb nötig, weil die Analogie von Immigration und Geschlechtsumwandlung, die der Erzähler im-

mer wieder explizit vornimmt, nicht ganz überzeugend ist. Bereits der Beginn des Romans lässt das Problem erahnen: »I was born twice: first, as a baby girl, on a remarkably smogless Detroit day in January of 1960; and then again, as a teenage boy, in an emergency room near Petoskey, Michigan, in August of 1974.«<sup>10</sup> Der Topos der Wiedergeburt findet sich in vielen Einwandererromanen, aber das hier zugrunde liegende Modell ist sicher Mary Antins erster Satz aus *The Promised Land*, »I was born, I have lived, and I have been made over«. Im Vergleich zu Antin sind Eugenides' ausschmückende Details und die Alliteration Merkmale eines distanzierenden, sich seiner Künstlichkeit immer bewussten Stils, der die Ungeheuerlichkeit der Metapher eines zweiten Lebens etwas dämpft – zumal wir zwei Abschnitte später lesen, dass der Erzähler »now, at the age of forty-one« eine weitere Geburt herannahen spürt. Der ironisch-satirische Stil, die Namensgebung, die Anspielungen auf homerische Epen und die Betonung des Zufalls tragen weiterhin zum Eindruck bewusster literarischer Konstruktion bei. Dort jedoch, wo es um den Geschlechtswandel im Erleben des Erzählers selbst geht, stehen diese Erinnerungen an eine konstruierte fiktionale Welt der psychologischen Glaubwürdigkeit des Geschilderten entgegen. Die dramatische Bedeutung des Geschehens für den Teenager wird weniger gezeigt als durch explizite Kommentare im Rückblick behauptet, zum Beispiel in der Analogiebildung mit der Flucht der Großeltern: »My grandparents had fled their home because of a war. Now, some fifty-two years later, I was fleeing myself.«<sup>11</sup>

Die Idee, der Wechsel des sozialen Geschlechts in den 1970er Jahren sei einer Emigration aus Europa zu Anfang des Jahrhunderts vergleichbar, hat zwei Seiten: Angesichts der packenden Schilderungen der Flucht aus dem brennenden Smyrna verleiht die Analogie der Situation des Protagonisten eine gewisse emotionale Tiefe; andererseits jedoch nimmt die relative Leichtigkeit der Geschlechtsumwandlung, die nämlich auch behauptet wird, im Vergleich auch der Auswanderung etwas von ihrer Schärfe: Wenn wir alle wiederholt geboren werden, dann ist eine Wiedergeburt vermutlich nicht so dramatisch, wie es uns Antin weismachen wollte; wenn die Flucht vor Krieg analog der Flucht vor uns selbst ist, nun, dann sind wir wohl alle irgendwie Flüchtlinge.

Die Analogie von Einwanderung und Geschlechtsumwandlung wird durch Wiederholung von Episoden oder Symbolen in den beiden Erzählungen unterstützt, und auch hier ist schwer zu entscheiden, ob

dies der Intensivierung oder der Distanzierung, ja vielleicht gar der Verharmlosung dient: In beiden Erzählsträngen etwa spielt ein Haarschnitt eine wichtige Rolle. Auf Ellis Island werden der Großmutter von den Damen des YWCA die langen Haare im Zuge der Amerikanisierung abgeschnitten. Dies ist auch insofern ein Übergriff, als die langen Haare ein Zeichen der Trauer um die verstorbenen Eltern waren. Dieser Haarschnitt ist ein Beispiel für den Assimilationsdruck, ein weiteres ist der berühmte »Melting Pot«-Umzug der Ford Werke in Detroit, an dem der Großvater teilnimmt. Wenn aber Cal zum Friseur geht, um sich die Haare schneiden zu lassen, so ist dies Teil einer Geschlechtermaskerade, die er bewusst unternimmt. Maskulinität wird hauptsächlich als Frage des Aussehens, dann auch der Körperhaltung, der Bewegung und des Sprachverhaltens und damit als performativer Akt dargestellt. Es ist genau die Art von freiwilliger Performanz, die Judith Butler explizit als Missverständnis ihrer Theorie zurückweist: »The misapprehension about gender performativity is this, that gender is a choice, or that gender is a role, or that gender is a construction that one puts on, as one puts clothes on in the morning.«<sup>12</sup>

Doch *Middlesex* insistiert auf diesem Missverständnis von Geschlecht als Rolle, wie sie durch performative Akte gespielt und leicht gewechselt werden kann. Dies ist eine von uns allen häufig unbemerkt gemeisterte Herausforderung, und so kommt es noch zu einem weiteren Vergleich: »My change from girl to boy was far less dramatic than the distance anybody travels from infancy to adulthood.«<sup>13</sup> Wir alle sehen uns gleichermaßen verschiedenen kulturell geprägten Rollenerwartungen gegenüber, und so erscheint der Wandel von Frau zu Mann, von Griechin zu Amerikaner oder von Türke zu deutschem Gastarbeiter wenig dramatisch oder gar tragisch. Dies ist zumindest die offenkundige ideologische Vorstellung, die vor allem durch die Erzählerkommentare vermittelt und durch die distanzierte Erzählhaltung sowie die Betonung des Konstruktcharakters der Fiktion unterstützt wird. Sie wird jedoch modifiziert durch die Geschichte der Flucht und Emigration der Großeltern, wie auch durch die literarische Tradition, auf die Eugenides anspielt, nämlich die der Einwandererromane wie Mary Antins *The Promised Land* (1912) oder Jade Snow Wongs *Fifth Chinese Daughter* (1950).

Diesen Romanen ist der Vorwurf gemacht worden, unter politischem und gesellschaftlichem Druck die Erfahrung von Hybridität zu-

gunsten einseitiger Assimilation zu leugnen.<sup>14</sup> In der Tat handelt es sich bei diesen Romanen, betrachtet man nur den *plot*, allzu oft um Erfolgsgeschichten, die die schrittweise Loslösung von der »Alten Welt« als Emanzipation beschreiben und damit die Autoren in das amerikanische Ideal des selbstständigen, unabhängigen Individuums einfügen. Und doch enthalten die Texte auch verdichtete, reflexive und poetische Passagen, in denen ein differenzierteres Bild entsteht, das den Preis der Assimilation und letztlich auch den Wunsch nach der Möglichkeit des Dazwischenseins offenbart. In Antins Buch gehört dazu etwa eine Szene im Haus der Lehrerin, in der sich die Protagonistin, die nicht-koscheres Fleisch isst, in Anspielung auf einen Text von Plutarch mit einem spartanischen Jungen vergleicht, der sich unter heroischer Selbstkontrolle und um der Entdeckung zu entgehen von einem gestohlenen und unter den Kleidern versteckten Fuchs die Eingeweide fressen lässt. Es ist eine bittere Ironie, dass sich die Assimilation selbst unter Freunden (»at my friend's tea-table«) nur mit spartanischer Selbstbeherrschung bewältigen lässt;<sup>15</sup> zugleich verdeutlicht diese Szene die Bedeutung von Handlungen und Gewohnheiten im Gegensatz zu intellektuellen Überzeugungen – kurz zuvor nämlich hatte Mary in der Schule noch ihren Atheismus verteidigt. Diesen Fokus auf Handlung teilt auch Jade Snow Wongs *Fifth Chinese Daughter*, das ich hier als Beispiel wählen möchte, weil die Protagonistin, die als Tochter chinesischer Eltern im San Francisco der 1930er und 40er Jahre aufwächst und von sich in der dritten Person erzählt, an verschiedenen Stellen rückblickend soziopsychologische Überlegungen anstellt, die im Grunde ein handlungstheoretisches Konzept von Akkulturation und Hybridität entwerfen – der Roman eignet sich daher als Folie für *Middlesex* in der Diskussion um Hybridität.

Eine wichtige erste interkulturelle Begegnung der Protagonistin spielt auch hier in der Institution, die nicht nur Einwandererkinder kulturell prägt: in der Schule. Bei einer Art Baseballspiel wird Wong aus Versehen von einem Schläger an der Hand getroffen. Als sie vor Schmerz aufschreit, ist eine Lehrerin bei ihr, nimmt sie in den Arm und streichelt ihr vorsichtig die Hand. Das Kind ist zunächst getröstet, dann aber verwirrt, beschämt und rennt schließlich in Panik davon. In ihrer Familie ist es nicht üblich, Gefühle körperlich auszudrücken, und sie weiß daher nicht, wie sie auf die lieb gemeinten Gesten der Lehrerin reagieren soll:

Jade Snow [...] was now conscious that »foreign« American ways were not only generally and vaguely different from their Chinese ways, but that they were specifically different, and the specific differences would involve a choice of action. Jade Snow had begun to compare American ways with those of her mother and father, and the comparison made her uncomfortable.<sup>16</sup>

Hier ist im Kern ein handlungstheoretisches Konzept von Akkulturation beschrieben, bei dem der Fokus auf Gewohnheiten im Umgang mit anderen Menschen liegt. Zentral ist »a choice of action«, also die Vervielfältigung von Wahlmöglichkeiten, die sich aus dem Kontakt mit anderen kulturellen Gepflogenheiten ergibt. Sie hat, wie sich an dieser Passage erkennen lässt, verschiedene Konsequenzen: Zunächst steigert sie offenbar die Reflexionsfähigkeit des Individuums. Konfrontiert mit anderen Handlungsweisen wird man sich der eigenen zuallererst bewusst. Dies unterminiert die Autorität von Eltern und Lehrern und hat somit, zweitens, eine emanzipatorische Wirkung, aber es ist, drittens, auch befremdend: Wer sich anders verhält als erwartet, trifft oft auf Unverständnis und auch Ablehnung. Kulturelles Handeln, so zeigt der Roman, ist nicht nur eine Frage der Kommunikation, sondern auch eine der Anerkennung. Wir wollen nicht nur verstanden, sondern auch akzeptiert und respektiert werden für das, was wir tun. Im Mittelpunkt der Lebensgeschichte Wongs steht deshalb der Wunsch nach Anerkennung: ihr »desire for recognition as an individual«.<sup>17</sup>

Als sie älter wird entdeckt Wong, dass es Haltungen und Einstellungen gibt, die von Chinesen und Amerikanern geteilt werden. Dazu gehören die Erwartung, dass Frauen sich früh verheiraten, der Widerstand dagegen, sie außerhalb des Hauses arbeiten zu lassen und die fehlende Bereitschaft, ihre Arbeit zu würdigen. Wie das Verhältnis der Geschlechter das der Kulturen und die Anerkennung verkompliziert, kann an einer zweiten Szene abgelesen werden, die auch eine Variante des Topos von Geburt und Wiedergeburt ist. Sie spielt in einem Krankenhaus, in dem Wongs Mutter im Alter von fast 50 Jahren ein letztes Kind bekommen wird. Sie hat furchtbare Schmerzen und bittet ihre Tochter dafür zu sorgen, dass ihr Mann sie in diesem Zustand nicht zu Gesicht bekommt. Doch die Ärztin, die als ruhige, freundliche Frau beschrieben wird – es ist der Typus der Lehrerin bei Wong und Antin – ist anderer Auffassung und holt Wongs Vater ins Zimmer herein: »Of course he should see. I think a man little realizes what pain a woman endures«.<sup>18</sup>

Die Ehefrau in den Wehen zu sehen oder nicht zu sehen, ist eine der Fragen, die kulturell unterschiedlich beantwortet werden und bei denen es keinen »hybriden« Kompromiss gibt. In der Szene wird wiederum ein kulturelles Umfeld, das zärtliche und körperliche Fürsorge um einander gutheißt, einem anderen gegenübergestellt, in dem selbst Ehepartner in der Öffentlichkeit eine gewisse reservierte Distanz zueinander halten. Aber diese Distanz ermöglicht es eben auch, wie die Ärztin richtig erkennt, das Leid einer Frau zu verdecken. Der Versuch der Ärztin, ein Unrecht zu korrigieren schafft ein neues, weil sie den Wunsch der Mutter nicht respektiert. Die Demütigung der Familie führt bei Wong zu einer weiteren schmerzhaften Einsicht:

Jade Snow, suffering from dry throat and anxious heart, began to realize that, after all, growing up was not a happy release from domination, but could be serious and painful with responsibility. It was a disconcerting shock to see Daddy and Mama no longer as respected dignitaries directing affairs from a world apart, but as human man and woman with problems for which they were now beginning to need her adult aid.<sup>19</sup>

Das Wort »domination« wird hier mit Blick auf die Beziehung zwischen Eltern und Kindern eingeführt, aber es ist eingebettet in die Machtverhältnisse zwischen den Kulturen und zwischen den Geschlechtern. Denn die interkulturelle Begegnung findet in diesem Roman wie auch bei Antin selten auf gleicher Augenhöhe statt. In der Schule, dem Krankenhaus, am Arbeitsplatz oder auf dem College begegnet das Individuum Menschen in institutionalisierten Machtpositionen, deren Verhalten oft ungewollt und unbewusst die Fremden demütigt, weil sie um ihre anderen Gewohnheiten nicht wissen. Der Schmerz, der bei Antin wie bei Wong eine wichtige symbolische Rolle spielt, ist ein Symptom der Angst, durch kulturell geprägtes Handeln die Anerkennung und Akzeptanz in der einen oder der anderen Gemeinschaft zu verlieren. Dort, wo der Schmerz zuallererst Reaktionen verlangt, steht er für die Krise, die Entscheidungen erfordert. Schließlich verdeutlicht der Schmerz, dass die erzwungene Wahl zwischen kulturellen Praktiken keinen erweiterten Handlungsspielraum bedeutet. Sie verlangt nach Entscheidungen, von denen abzusehen ist, dass sie nie von allen Menschen, von denen man umgeben ist, respektiert und gutgeheißen werden, immer muss Mann und vor allem Frau mit Missbilligung rechnen.

Es ist kein Zufall, dass diese Beschreibungen in Konzepten der Stadt- und Migrationsforschung der frühen Soziologie ihre Entspre-

chung fanden – Schriftstellerinnen wie Wong lasen soziologische Texte, und Soziologen mit entsprechendem Forschungsgebiet lasen Einwandererromane. Ihre wissenschaftlichen Untersuchungen und fiktionalen Entwürfe sind gleichermaßen Teil einer kritischen sozialpsychologischen Diagnose, die ein Verständnis von Hybridität begrifflich erweitert und konkretisiert: Es geht um die Spannung zwischen dem Wunsch nach Selbstverwirklichung einerseits und dem Bedürfnis nach Anerkennung andererseits; um den Autonomiegewinn, also die Freiheit, das Leben in einer gegebenen Umwelt gestalten und eigene Ziele erreichen zu können, und um die Angst vor der Vereinzelung und Einsamkeit, wenn der gewählte Weg und die gewählten Ziele nicht erreicht werden oder aber keine Geltung finden. Begriffe von Individualisierung, Autonomie, Entfremdung und Anerkennung sind solche, mit deren Hilfe die Soziologie Wandlungsprozesse moderner Gesellschaften überhaupt beschreibt. Es ist wieder die frühe Soziologie und vor allem Georg Simmel, der die hier angesprochenen Probleme als Aspekte der Individualisierung am schärfsten erkannt und in seinen Ausführungen differenziert hat: Die Lösung traditioneller Bindungen und damit die Vervielfältigung von Lebensstilen – die von der Soziologie diagnostizierte ›Individualisierung‹ – ist nicht ohne Weiteres gleichbedeutend mit größerer individueller Autonomie, so Simmel. Die Individualisierung der Lebenswege steht auch in Wechselwirkung zur steigenden Zahl anonymer, bloß funktionaler Sozialkontakte, das Gefühl der Freiheit in der Einzigartigkeit hat leicht seine Entsprechung in Isolation und Einsamkeit, die Pluralisierung von Handlungsoptionen verdeckt Zwänge und mündet leicht in ein Gefühl der Lähmung, Ohnmacht oder Depression.<sup>20</sup> Damit ist der Fremde, der Außenseiter, der Hybride, wie Park und Simmel behaupteten, ein Typus des modernen Menschen, und die Einwandererromane beschreiben über die Akkulturation und die Suche nach einem Dazwischen im Zeitraffer einen Transformationsprozess moderner Gesellschaften. Es liegt nahe, auch gegenwärtige Romane, die sich mit Hybridem beschäftigen, so zu lesen, und es bietet sich daher an, sie noch einmal in Hinblick auf Aspekte wie Handlungsspielraum, Anerkennung oder Autonomie zu überprüfen.

Was den *plot* angeht, so stellen Romane wie *Middlesex*, *The Namesake*, *The Vine of Desire*, oder *Fifth Book of Peace* die Wahl von Lebensentwürfen in den Mittelpunkt des Geschehens. In *Middlesex* behauptet der Erzäh-

ler, »Free will is making a comeback«<sup>21</sup> und betont so die freie Auswahl zwischen Handlungsoptionen gegenüber sozialem oder biologischem Determinismus. Gleichzeitig wird die Bedeutung der Wahl heruntergespielt: Sie entsteht vor allem durch Zufall – eine Mutation, einen gefundenen oder verlorenen Brief, ein Feuer oder einen Unfall, und sie ist weit weniger deutlich in soziale oder institutionelle Strukturen eingebettet. In *Middlesex* wird die Entscheidung der Eltern, ihre Tochter Calliope operieren zu lassen, mit dem Schritt der Großeltern, ihr Inzestverhältnis durch Heirat zu formalisieren, verglichen: »The same enticement that had led my grandparents to do the unthinkable now offered itself to Milton and Tessie. No one would know. No one would ever know.«<sup>22</sup> Wie so viele Vergleiche in diesem Buch, hinkt auch dieser: Die Großeltern nämlich nutzten die Anonymität der Flucht zum Tabubruch; die Eltern hingegen beugen sich antizipierten sozialen Erwartungen. Dies gilt zunächst auch für Calliope, die die Wünsche ihrer Eltern wie auch die Voreingenommenheit des Arztes spürt und ihm suggeriert, sie verstünde sich als Mädchen. Warum sie sich dann, nachdem sie zufällig ihre Akte lesen kann, anders entscheidet, wird nicht weiter ausgeführt. Auf die entsprechende Frage seines Bruders antwortet Cal, »they were going to cut me up«,<sup>23</sup> eine Anspielung auf eine Szene des Massakers in Smyrna, bei der eine Familie getötet und verstümmelt wird. Die Zivilisten Smyrnas waren Opfer eines politischen Konflikts sowie des Zynismus der Diplomaten, Cal hingegen wäre Opfer eines diffusen und auch internalisierten sozialen Drucks.

Obwohl die Protagonisten wählen, erscheinen sie weniger als Gestalter ihres Schicksals als ihre literarischen Vorgänger: einmal, weil sie sich in einer so kontingenten, wenig gestaltbar scheinenden Welt bewegen, dann, weil die Bedeutung der Wahl, wie in *Middlesex*, unklar bleibt, und nicht zuletzt, weil die Wahl so wenig verändert: Gogol in *The Namesake* ändert seinen Namen, aber nach diesem auch symbolischen Schritt ist er sich und seinem Namen so fremd wie zuvor. Taña und Wittman in *Fifth Book of Peace* verlassen die USA auf der Suche nach einem friedlichen Ort und können doch, wie Kingston selbst, dem Krieg nicht entkommen; Sudha in *The Vine of Desire* entkommt der Misogynie ihrer Familie in Indien und ist doch in Amerika wiederum mit männlichem Dominanzverhalten konfrontiert. Calliopes Wechsel des Geschlechts ist angeblich kein großer Schritt – vielleicht auch, weil ein Dazwischen ja nicht wirklich zur Wahl steht: Der Protagonist

tut alles, um seine geschlechtliche Zugehörigkeit zu vereindeutigen; wo die Uneindeutigkeit sichtbar wird, führt dies zu Hass und Gewalt gegen den »freak«<sup>24</sup> und zur Verdinglichung: Er stellt sich als Ware zur Schau. Dieses Muster der Pluralisierung von Wahlmöglichkeiten, die jedoch allesamt nicht zufriedenstellen, wird in *The Corrections* durch den Titel in den Vordergrund gerückt: Die drei Kinder von Enid und Alfred sehen sich einer Vervielfältigung von Handlungsoptionen gegenüber, was ihre Berufs- und Ortswahl, sexuelles Probandeln oder ihre Partnersuche angeht, aber ihre Verwirklichung der Möglichkeiten als Korrektur des Lebensentwurfes der Eltern im Sinne einer Verbesserung zu betrachten, fällt schwer. Dies liegt wohl nicht zuletzt auch daran, dass sie sich ökonomischen Prozessen, nämlich den unsichtbaren Kapitalflüssen, den Fusionen und Vernetzungen der Konzerne, den Auswirkungen globaler Aktienmärkte so wenig entziehen können wie ihre Eltern den damals noch etwas übersichtlicheren wirtschaftlichen Verhältnissen. So haben die Protagonisten der verschiedenen Romane zwar neue Möglichkeiten, nicht aber ein gesteigertes Gefühl der Autonomie.

Dem entspricht ein Wandel in der Symbolik der Kunst: In Antin und Wong unterstützt eine künstlerische Tätigkeit die Idee von der schöpferischen Gestaltung des eigenen Lebens; im Schreiben oder Töpfern nämlich bleibt die Utopie von der kreativen Verschmelzung zweier Welten erhalten und findet Anerkennung bei Menschen, die den beiden Frauen wichtig sind. Auch in den Romanen der Gegenwart spielt die Kunst eine symbolische Rolle, aber eine andere: Gogol ist Architekt, der vor allem die Pläne anderer umsetzt, Cal ist Assistent des Kulturattachés, Kingstons Figur unterrichtet Veteranen in kreativem Schreiben während Chip in *The Corrections* sein *screenplay* bis zum Schluss wiederholt überarbeitet. Die Möglichkeiten der Neuschöpfung sind zurückgenommen, eher geht es um ein Arrangement mit den Gegebenheiten und um ein Bedürfnis nach Formgebung. Dem entspricht die Struktur der Romane, die auffallend oft die Form des Kreises bemühen: Am deutlichsten und vielschichtigsten ist dies wohl in Powers' *The Time of Our Singing* der Fall, wo eine Zeitschleife den Enkel Delias und Davids seine längst gestorbenen Großeltern treffen und damit am ursprünglichen utopischen Moment der Erzählung partizipieren lässt.<sup>25</sup> Doch auch die anderen Romane kehren am Ende zu einem Moment des Anfangs zurück: Gogol liest zum Schluss endlich die Novelle

seines Namensvetters, die seinem Vater so viel bedeutete und zu seinem Namen führte; *The Vine of Desire* beginnt mit dem Schmerz einer Fehlgeburt, die das Ende eines noch nicht begonnen Lebens bedeutet, und es endet mit einer Geste des Abschieds von der Trauer um das verlorene Baby bei einem Flug in einem Hangglider, der den Beginn eines neuen Lebens symbolisiert; am Ende des *Fifth Book of Peace* münden die vielen Suchen nach Frieden in erneute pazifistische Aktionen, nun gegen den Krieg im Irak. Und in *Middlesex* verdeutlicht die Passage, aus der ich anfangs zitierte, welche Bedürfnisse offenbar hinter dem Wunsch nach einer Art Rückkehr und Versöhnung in der Kreisbewegung stehen:

Once again, in Berlin, a Stephanides lives among the Turks. I feel comfortable here in Schöneberg. The Turkish shops along Hauptstrasse are like those my father used to take me to. The food is the same, the dried figs, the halvah, the stuffed grape leaves. The faces are the same, too, seamed, dark-eyed, significantly boned. Despite family history, I feel drawn to Turkey. I'd like to work in the embassy in Istanbul. I've put in a request to be transferred there. It would bring me full circle.

Until that happens, I do my part this way. I watch the bread baker in the döner restaurant downstairs. He bakes bread in a stone oven like those they used to have in Smyrna. He uses a long-handled spatula to shift and retrieve the bread. All day long he works, fourteen, sixteen hours, with unflagging concentration, his sandals leaving prints in the flour dust of the floor. An artist of bread baking. Stephanides, an American, grandchild of Greeks, admires this Turkish immigrant to Germany, this *Gastarbeiter*, as he bakes bread on Hauptstrasse here in the year 2001. We're all made up of many parts, other halves. Not just me.<sup>26</sup>

Auffällig ist, wie sehr nicht nur unser aller Ähnlichkeit in der Hybridität betont wird, sondern überhaupt der Sprecher fast zwanghaft nach Zeichen von Gleichheit sucht. Das Vokabular der Wiederholung, des Vergleichs, des Hingezogenfühlers, der Verbindung und des Abschließenwollens findet sich in fast jedem Satz des ersten Absatzes. Es ist dieses große Bedürfnis nach Bindung und Zusammenhang, das den amerikanischen Diplomaten dazu veranlasst, einseitig und ungeachtet aller sozialer und ökonomischer Unterschiede eine Art Wahlverwandtschaft zwischen ihm selbst und dem türkischen *Gastarbeiter* zu erklären. Erleichtert wird der Übergang zum *Gastarbeiter* durch das Attribut des Künstlers, das er ihm auch verleiht. Dabei geht es auch bei dieser Kunst in der Beobachtung des Sprechers weniger um Herstellung als vielmehr um den Umgang mit den Broten – »shift and retrieve« mag

auch die poetische Vorgehensweise des Erzählers mit der Vergangenheit beschreiben. Fast könnte man über den beiden versöhnlichen Anspielungen auf die griechisch-türkischen Spannungen und über dem melancholisch-nostalgischen Ton der Passage – etwa dem Hinweis auf die Steinöfen in Smyrna – vergessen, dass es sich um einen jungen Amerikaner handelt, dessen Eltern bereits in Amerika geboren wurden und sich dort den sozialen Aufstieg erarbeitet haben, von dem der junge Mann profitiert hat. So erscheint dann die Verkündung universeller Hybridität in seiner Passivkonstruktion letztlich als Ausdruck einer Sehnsucht nach Geborgenheit und Akzeptanz unter Gleichen, nicht etwa als Anerkennung von gesellschaftlicher und kultureller Differenz und dem damit einhergehenden Unrecht. Wie auch in den anderen Romanen verdeckt der versöhnende Kreis, wie wenig die utopischen Versprechen der Hybridität eingelöst worden sind.

Welche Spannungen Hybridität zu lösen versprach, ist *Middlesex* indirekt eingeschrieben über die literarische Tradition des Einwanderromans. Dort findet sich die Erinnerung an Hybridität als einer ständigen Herausforderung immer vom Scheitern durch einseitige Zuschreibungen bedroht: »I was like an immigrant, putting on airs, who runs into someone from the old country«<sup>27</sup> schreibt Cal über seine Angst, von anderen Frauen enttarnt zu werden und gibt damit zu erkennen, dass er von den engen Grenzen der Selbst(er-)findung durch das soziale Umfeld weiß. Daher ist auch die Entdramatisierung von Hybridität als weitverbreitet, einfach und normal eben nicht nur befreiend, sondern auch eine Zumutung für all diejenigen, die sich nicht freiwillig zwischen Kategorien wiederfinden oder die sich plötzlich der Selbstverwirklichung jenseits traditioneller Rollen nicht als Versprechen, sondern als Forderung gegenübersehen. Es liegt der Verdacht nahe, dass das Verlangen nach geographischer und sozialer Mobilität, nach Offenheit der eigenen Biographie und Originalität ständig neuer Selbstentwürfe Menschen paradoxerweise unter einen ähnlichen Anpassungsdruck setzt, wie es einst die Forderung nach kultureller Assimilation tat.<sup>28</sup> Somit würden die neuen hybriden Romane einerseits ein in der Theorie, aber auch auf dem Arbeitsmarkt propagiertes Persönlichkeitsmodell und eine damit verbundene Erwartungshaltung perpetuieren. Darüber hinaus jedoch registrieren sie indirekt den Zwang und die psychische Herausforderung, die die Anpassung auch an dieses Modell des Menschen verlangt.

- <sup>1</sup> Jeffrey Eugenides: *Middlesex*, London: Bloomsbury 2002, S. 440.
- <sup>2</sup> Heinz Ickstadt: »Geschichte als Familienepos. Tendenzen des US-amerikanischen Gegenwartssromans«, in: *Die US-amerikanische Gesellschaft im Spiegel ihrer zeitgenössischen Literatur*, hg. von Hans-Peter Burmeister, *Loccum Protokolle* 74/03, Evangelische Akademie Loccum 2004, S. 11–26, hier S. 14.
- <sup>3</sup> Ebd., S. 14.
- <sup>4</sup> Vgl. Franzen: »young writers today feel ghettoized in their ethnic or gender identities – discouraged from speaking across boundaries by a culture that has been conditioned by television to accept only the literal testimony of the self.« Jonathan Franzen: »Perchance to Dream: In the Age of Images, a Reason to Write Novels«, in: *Harpers Magazine* 292 (1996), S. 35–54, hier S. 48.
- <sup>5</sup> Wolfgang Welsch: »Transculturality. The Puzzling Form of Cultures Today«, in: *Spaces of Culture. City, Nation, World*, hg. von Mike Featherstone und Scott Lash, London: Sage 1999, S. 194–213, hier S. 198.
- <sup>6</sup> Axel Honneth: »Objektbeziehungstheorie und postmoderne Identität. Über das vermeintliche Veralten der Psychoanalyse«, in: Axel Honneth: *Unsichtbarkeit. Stationen einer Theorie der Intersubjektivität*, Frankfurt/M.: Suhrkamp 2003, S. 138–161, hier S. 140. Einen Überblick und eine Diskussion der Forschungsliteratur bieten Harald Wenzel: »Gibt es ein postmodernes Selbst? Neuere Theorien und Diagnosen der Identität in fortgeschrittenen Gesellschaften«, in: *Berliner Journal für Soziologie* I (1995), S. 113–131, und Hans Joas: *Die Entstehung der Werte*, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1997, Kapitel 9.
- <sup>7</sup> Rahel Jaeggi: *Entfremdung. Zur Aktualität eines sozialphilosophischen Problems*, Frankfurt/M.: Campus 2005, S. 229–235.
- <sup>8</sup> Marwan Kraidy: *Hybridity or the Cultural Logic of Globalization*, Philadelphia: Temple University Press 2005, S. vi. Übersetzung durch die Verf.
- <sup>9</sup> Robert E. Park: »Human Migration and the Marginal Man«, in: *The American Journal of Sociology* 33 (1928), H. 6, S. 881–893, hier S. 892.
- <sup>10</sup> Eugenides: *Middlesex* (siehe Anm. 1), S. 3.
- <sup>11</sup> Ebd., S. 443.
- <sup>12</sup> Judith Butler: *Bodies that Matter. On the Discursive Limits of Sex*, New York: Routledge 1993, S. 94.
- <sup>13</sup> Eugenides: *Middlesex* (siehe Anm. 1), S. 520.
- <sup>14</sup> Zum Beispiel: »Mary Antin's *The Promised Land* can be seen as a prime example of smooth, one-way assimilation.« Siep Tiefenthaler: »The Search for Cultural Identity. Jewish American Immigrant Autobiographies as Agents of Ethnicity«, in: *MELUS* 12 (1985), H. 4, S. 37. Und zu Wong: »Yet Wong's coverage of Chinese life, no matter how fascinating and emblematic, does not mean she embraced her Chinese heritage. The disposition serves only as a means to accomplish her goal – painting a portrait of the model minority.« Xiao-Huang Yin: *Chinese American Literature since the 1850s*, Urbana: University of Chicago Press 2000, S. 139.
- <sup>15</sup> Mary Antin: *The Promised Land*, New York: Penguin 1997, S. 197.
- <sup>16</sup> Jade Snow Wong: *Fifth Chinese Daughter*, Seattle: University of Washington Press 1989, S. 21.
- <sup>17</sup> Ebd., S. 90–91.
- <sup>18</sup> Ebd., S. 186.
- <sup>19</sup> Ebd.
- <sup>20</sup> Eine solche Differenzierung der »Individualisierung«, argumentiert Axel Honneth, war die Leistung Georg Simmels in dessen *Philosophie des Geldes* und in *Individualismus*. Vergleiche die kurze Darstellung in Axel Honneth: »Organisierte Selbstverwirklichung. Paradoxien der Individualisierung«, in: *Befreiung aus der*

*Mündigkeit. Paradoxien des gegenwärtigen Kapitalismus*, hg. von Axel Honneth, Frankfurt: Campus 2002, S. 141–158, hier S. 142–144.

- <sup>21</sup> Eugenides: Middlesex (siehe Anm. 1), S. 479.  
<sup>22</sup> Ebd., 429.  
<sup>23</sup> Ebd., 516.  
<sup>24</sup> Ebd., 476.  
<sup>25</sup> Vgl. Ickstadt: »Geschichte als Familienepos« (siehe Anm. 2), S. 24–25.  
<sup>26</sup> Eugenides: Middlesex (siehe Anm. 1), S. 440.  
<sup>27</sup> Ebd., S. 471.

<sup>28</sup> Vgl. die These Axel Honneths, »dass die Ansprüche auf individuelle Selbstverwirklichung, die durch das historisch einmalige Zusammentreffen von ganz unterschiedlichen Individualisierungsprozessen in den westlichen Gesellschaften vor dreißig, vierzig Jahren rapide angewachsen sind, inzwischen so stark zu einem institutionalisierten Erwartungsmuster der sozialen Reproduktion geworden sind, dass sie ihre innere Zweckbestimmung verloren haben und vielmehr zur Legitimationsgrundlage des Systems geworden sind«. Honneth: »Organisierte Selbstverwirklichung« (siehe Anm. 20), S. 146.

## Register

### Namen

- Aanerud, Rebecca 247  
 Adorno, Theodor W. 91, 93  
 Albert, Laura 80f.  
 Alcott, Bronson 70  
 Alcott, Louisa May 69–71  
 Allende, Isabel 57  
 Allison, Dorothy 245, 248, 251f., 259f., 263, 279  
 Amis, Martin 116  
 Anderson, M. T. 15, 284, 293–296  
 Anderson, Marian 307  
 Antin, Mary 14, 210, 215, 357–361, 364  
 Atta, Muhammad 115  
 Atwood, Margaret 15, 284, 287–291, 295  
 Auster, Paul 22, 141f.  
 Babel, Isaak 220  
 Baker, Kevin 58  
 Baker, Nicholson 112, 121  
 Baldwin, James 246  
 Banks, Russell 59  
 Barnes, Steven 59  
 Barth, John 21, 57  
 Barthelme, Donald 21  
 Barthes, Roland 342  
 Baudrillard, Jean 32f., 115, 128, 159–162, 170f., 241  
 Baudry, Jean Louis 167f.  
 Bay, Michael 16, 170, 319, 328  
 Beard, Philip 135  
 Becker, Jens 166  
 Beigbeder, Frédéric 161f.  
 Bellow, Saul 210  
 Benjamin, Walter 201, 203  
 Berberian, Viken 117, 122f.  
 Bercovitch, Sacvan 111  
 Berdyczewski, Micha Josef 228f.  
 Berendt, John 60  
 Bergson, Henri 334f.  
 Bezmozgis, David 211, 215, 230  
 Bialik, Chaim Nachman 226  
 Bismarck, Otto von 237  
 Blake, William 9  
 Boesenberg, Eva 273  
 Borat 88  
 Boswell, James 105  
 Bourdieu, Pierre 342  
 Boyle, T. C. 63  
 Bram, Christopher 58  
 Breuer, Josef 49  
 Brooks, Geraldine 59, 69–72  
 Brown, John 70, 72  
 Brown, Rosellen 132  
 Burroughs, Augusten 101  
 Burroughs, William S. 101f.  
 Bush, Barbara 96  
 Bush, George Herbert Walker 96  
 Bush, George W. 46, 72, 90, 96f., 106f., 137  
 Butler, Judith 358  
 Byatt, A. S. 63, 68  
 Cahan, Abraham 210  
 Caldwell, Erskine 256  
 Cameron, James 170  
 Capote, Truman 60, 62, 256  
 Carr, Caleb 62  
 Caruth, Cathy 126  
 Carver, Raymond 39  
 Cash, W. J. 262  
 Cassidy, John 131  
 Celan, Paul 203  
 Chabon, Michael 15, 211, 225–227, 229f.  
 Chandler, Raymond 94  
 Cheney, Dick 107  
 Child, Lydia Maria 56  
 Chute, Carolyn 272f., 275, 279  
 Cisneros, Sandra 353  
 Clancy, Tom 162f.  
 Clapton, Eric 299  
 Clarke, Brock 245, 248, 250f.